[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 41

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

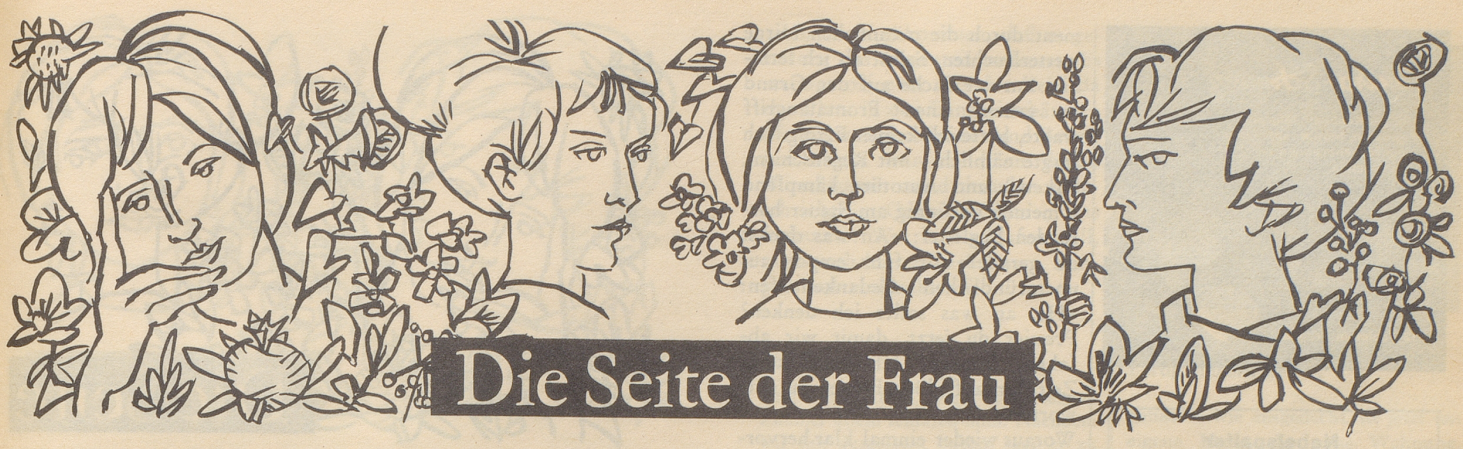
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die Seite der Frau

«Es geht niemanden etwas an»

Der Neunzehnjährige erzählt mir, daß er seine alte, ehemalige Kinderschwester besucht habe, an der er sehr hängt. Bei dieser Gelegenheit hat er festgestellt, daß sie ihr bißchen Erspartes in einer Schublade aufbewahrt! Es sind ein paar tausend Fränklein – excusez: Franken gebliebene Franken.

Hat man je erlebt, daß Junge nicht mit Leidenschaft Ratschläge erteilen? Man hat nicht.

Er hub also an: «Schwester Lisbeth, das ist der Gipfel der Unvernunft. Hier ist das Geld nicht sicher und vor allem bringt es ja keinen Zins.»

«Ich weiß. Aber ich will es dahaben.»

«Und steuertechnisch ist es ebenfalls uninteressant, denn wenn du ein Sparheft anlegst, zieht dir zwar die Bank ziemlich viel am Zins ab, aber davon bekommst du ja das meiste wieder zurück. Es wäre viel günstiger für dich.»

«Ich weiß. Aber ich will das Geld dahaben, es geht niemand etwas an.»

«Du hast ein Pensiönlein und die AHV, es ist nicht viel, und ich finde es allerhand, daß du noch Geld auf der Seite hast, aber bring es doch lieber auf die Bank.»

«Eine Kollegin von mir hat das getan, und dann ist sie verkracht. Die Bank, meine ich.»

Der junge Mann bemüht sich, der guten alten Frau den Unterschied zwischen einer seriösen und einer andern Bank klarzumachen. Aber sie scheint nicht besonders interessiert. Es gehe einfach niemanden etwas an, den Staat nicht und «auch sonst keinen Menschen». Sie habe das da als Einkommen versteuert, und zwanzigfrankenweise auf die Seite gelegt, und jetzt gehöre es ihr, «für den Notfall, weil sie nie von jemand abhängig werden wolle». «Und wenn ich es nicht brauche, hinterlasse ich es euch Kindern.»

Der junge Mann ist ganz entsetzt und sagt, das sei Wahnsinn und sie hätten genug zum Leben und sie solle sich mit dem Geld etwas leisten, Ferien, eine Reise, irgendetwas. Aber die alte Frau will nichts davon hören. Das Geld, sagt sie, müsse dableiben, in dieser Schublade.

«Weißt du, Ernstli,» sagt sie (und sie ist die einzige, die ihn noch so nennen darf), «je älter man wird, desto mehr hat man Angst vor dem Abhängigwerden, und die Banknötlein da sind eine Art Schutzmauer gegen diese Angst. Und dafür müssen sie da sein, ich muß sie sehen können, – ich kann das alles nicht so recht erklären..»

Nein, man wird es einem jungen Menschen nie erklären können, daß es hie und da alte Menschen gibt, die ihr Erspartes in der Schublade haben wollen, «damit es zur Hand ist». Natürlich ist das unvernünftig und vielleicht sogar gefährlich, aber es gehört nun einmal zum Unabhängigkeitsbedürfnis der ‹kleinen Leute› – (und sind nicht gerade *sie* es, die ‹im Notfall› am wenigsten Kredit haben?).

Wer ein Leben lang nur auf sich selber und seine Arbeit gezählt hat, dem graust nun einmal vor dem Gedanken, daß er von andern abhängig werden könnte, von andern Menschen, von den Angehörigen, oder gar von der öffentlichen Hand.

Es ist keine Prestigefrage, sondern ein ausgeprägtes Unabhängigkeitsbedürfnis, seltsamerweise viel stärker, als das der Jungen, das zwar heftige Formen annimmt, aber relativ leicht zusammenbricht, wenn es sich darum handelt, Verzichte und Opfer dafür aufzubringen.

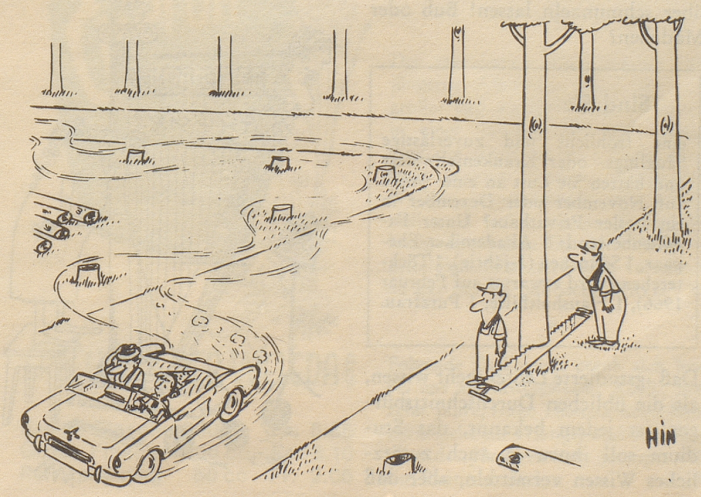
Fast alle diese Alten wissen, daß es wirtschaftlicher und sicherer wäre, das Gerstlein auf eine sichere Bank zu bringen, aber hie und da gibt es solche, die das einfach nicht wollen, «weil es niemanden etwas angeht».

Man muß wohl selber nicht mehr jung sein, um sich in einen solchen Zustand einfühlen zu können.

Bethli

Von dem, was wichtig ist

Da lebt man so in den Tag hinein, denkt nichts Böses (aber auch nicht grad viel Gutes), und jagt daneben all den Nichtigkeiten dieses irdischen Daseins nach. Dabei würde es einem doch gewiß leicht fallen, alle seine Mängel und Fehler endlich einzusehen und sich anschließend auch gleich zu läutern, weil uns ja heute die Lebensweisheiten in jedem Lädeli gratis auf den Rückseiten der Preislisten abgegeben werden.

Eine solche recht häufig auftauchende Lebensregel empfiehlt uns zum Beispiel, wir sollen doch die ‹unwichtigen Dinge› dieser Erde nicht so tragisch nehmen. Nun – das ist gewiß ein schöner und beherzigenswerter Spruch. Er hat nur einen kleinen Haken: über nichts in der Welt läßt sich nämlich ausgiebiger streiten – und nicht etwa nur unter Eheleuten! – als darüber, was nun eigentlich ‹wichtig› oder ‹unwichtig› sei.

Hier muß ich, um genau zu sein, noch etwas beifügen. Im allgemeinen richtet sich dieser Ratschlag nämlich nur an uns Frauen; bei den Mannen ist eben alles wichtig, was immer sie auch gerade tun oder denken mögen. Und damit wir immer strebend uns bemühen können, stehen in den um unser Wohl besorgten Frauenblettli jene Angaben, dank deren wir selber testen können, ob wir den Anforderungen, die man an eine ideale Frau stellen darf, zu genügen vermögen. Eine Idealfrau, wie sie immer wieder als Wunschtraum in den Köpfen der Männer sowie als Vorbild in den Heftli der Frauen herumspukt, soll sich z. B. – laut entsprechendem Test! – niemals darüber ärgern, wenn ihr Begleiter (Mann oder Freund) vergißt, für sie die Autotüre zu öffnen. Weil ‹Er› nämlich vermutlich genau in diesem Moment an irgendetwas sehr Wichtiges zu denken habe! – Heja, wir Schweizerinnen sind da gewiß weder verwöhnt noch anspruchsvoll. Wenn man so die hiesigen Sitten und Gebräuche im täglichen Leben beobachtet, fällt einem auf, daß ‹er› – Mann oder Freund – offenbar jedesmal ausgerechnet dann etwas ungeheuer Wichtiges im Kopfe hat, wenn er eigentlich für seine Begleiterin die Türe offen halten sollte. Leider konnte ich bis jetzt noch nie herausfinden, *was* für wichtige Gedankengänge jeweils im fraglichen Mo-